

XXI.

Erinnerungsblätter.

Unsere Leser werden es verzeihen, wenn wir einige Blätter, welche wissenschaftlichen Untersuchungen gewidmet sein sollten, der persönlichen Erinnerung und der Geschichte des Archivs selbst weihen. Zum erstenmale trägt ein Heft desselben nur den Namen Eines Redacteurs, und wir dürfen es wohl nicht besonders erwähnen, daß der Tod diese Lücke gerissen hat.

Es ist genau ein Lustrum her, daß dieses Archiv zum ersten Male erschien. Es war gewiß ein Wagestück, daß zwei junge, fast unbekannte Leute eine Zeitschrift begründen wollten, die nur Originalartikel bringen sollte, und für welche kaum Mitarbeiter existirten. Es gehörte einiger Muth dazu, seinen Namen an ein Unternehmen zu riskiren, das so viel Concurrrenz zu überwinden hatte, und das die Absicht nicht verhehlte, auf den Entwicklungsgang der Wissenschaft Einfluß zu erwerben. Es galt, einen Kampf um Principien und Methoden, gegen Schulen und Autoritäten zu beginnen, bloß im Vertrauen auf die eigene Kraft, in Zuversicht auf die gute Sache.

Es war vielleicht Vermessenheit, aber gewiß nicht Ehrgeiz. Wir alle Beide würden gern unsere Arbeiten in andere Zeitschriften gegeben haben, wenn sie uns zur Hand gewesen wären. Allein Traube's Beiträge, welche unsere ersten größeren Aufsätze brachten, wurden nicht fortgesetzt, hauptsächlich aus Gründen des Verlegers. Die übrigen nordischen

Zeitschriften widerstanden uns um ihrer Principiosigkeit und ihrer innern Leere willen. Die süddeutschen Journale waren uns sehr entfernt, und außerdem hatte ich bittere Erfahrungen mit ihnen gemacht. Eines derselben hatte mir Arbeiten z. B. über die Venenentzündung mit wohlmeinenden Rathschlägen zurückgesendet, Arbeiten, die zum Theil in seinen eigenen Spalten später bestätigt worden sind. Ein anderes hatte an meinen Arbeiten allerlei auszusetzen, z. B. dafs sie zu chemisch seien, und glaubte seinen Lesern gegenüber nur eine theilweise Aufnahme verantworten zu können. Ueberdies fühlten wir uns voll Arbeitslust und die Uebertragung der Prosectur an der Charité an mich hatte uns Beiden Material in Masse zur Disposition gestellt. Manches war schon durchgearbeitet, noch viel Mehreres in Angriff genommen.

Manches Journal entsteht durch die Speculation eines Buchhändlers, durch den Mangel an Beschäftigung und Einnahme des Redacteurs, durch den Ehrgeiz, sich an der Spitze eines Blattes zu sehen, oder durch das Interesse, sich in die Höhe und zur Gewalt zu bringen. Man arbeitet dann wohl selbst, aber man läfst noch lieber Andere für sich arbeiten. Man macht Lückenbüfser, Miscellaneen und Feuilletonartikel oder läfst Dissertationen und andere Artikel nachdrucken und nimmt in aller Bequemlichkeit Geld und Ruhm hin: die schwere Arbeit mit geringem Lohn oder gar ohne allen Lohn überläfst man den Mitarbeitern.

Von diesem Allem traf bei uns nichts zu. Einen Verleger mußten wir uns erst suchen, und dafs wir einen so zukommenden und zuverlässigen fanden, war nur einer Combination glücklicher Verhältnisse zuzuschreiben. An Beschäftigung fehlte es uns nicht und obwohl wir nicht gewillt waren, umsonst zu arbeiten, so schlossen wir doch principiell eine Besoldung der Redaction aus, so lange die Beschäftigung derselben nicht mit directen, erheblichen Ausgaben verbunden sein sollte. Was wir durch das Archiv erreichen wollten, war freilich Einflufs, aber wir befanden uns in der glücklichen Zeit des Lebens, wo man geringe Bedürfnisse, heifsen Drang zu

schaffender Thätigkeit und darum grofse Opferfähigkeit besitzt, und wo der Einfluß auf die Wissenschaft ungleich höher geschätzt wird, als der persönliche oder amtliche.

Reinhardt war damals 27 Jahr alt. Wir hatten unsere Studien, freilich ohne uns kennen zu lernen, fast gleichzeitig im Jahre 1839 begonnen, und noch jetzt bildet der Winter dieses Jahres für mich die Quelle der angenehmsten Erinnerungen. Wir saßen damals mit manchem strebsamen Commilitonen auf den Bänken von Johannes Müller's Colleg: das feine, blasse Gesicht Brücke's, die stämmige Gestalt von Dubois-Raymond, der kräftige Kopf von Riefs, der im Jahre 1848 den Handwerker-Verein leitete, stehen noch jetzt lebhaft vor meinen Augen. Reinhardt war später nach Halle gegangen und hatte hier durch den Einfluß der beiden Krukenberg seine Hauptimpulse zur Klinik und zur Mikroskopie empfangen. Ich lernte ihn erst im Herbst 1844 durch seinen Landsmann Kortüm kennen, als er nach Berlin zurückgekehrt war, um zu promoviren. Er beschäftigte sich schon damals mit Untersuchungen über den Eiter und stellte bei seiner Promotion unter andern die Thesis auf: *Species granulata cellularum puris non pendet ex granulis minimis, in illarum superficie insidentibus, uti J. Vogel docet, sed potius ex granulis, in cellularum contento fluido suspensis, quae perpetuo motu moleculari agitantur.* Gerade diese Beobachtung war es, welche mir damals zuerst Veranlassung gab, ihn aufzusuchen, und wie ich in diesem Augenblicke seine Dissertation,* auf die er übrigens nie besonderen Werth legte, nachsehe, finde ich noch als Dedication einen Nürnberger Holzschnitt von ihm zum Scherz eingeklebt mit der gedruckten, so bald bestätigten Unterschrift:

Schöpfen aus der Freundschaft Quelle

Lafs uns, die uns nie versiegt,

Ehe wie die leichte Welle

Uns das Leben schnell verfliegt.

Unsere Beziehungen gestalteten sich bei der grofsen Uebereinstimmung in allen Grundanschauungen der Wissenschaft und des Lebens schnell sehr freundschaftlich, und ein fast täglicher

Umgang, ein unausgesetzter Austausch der Meinungen und Erfahrungen brachte uns bald auf den Gedanken gemeinschaftlicher Thätigkeit zur Begründung und Entwicklung einer naturwissenschaftlich durchgeführten Medicin. Insbesondere war es der Zustand der Facultäts-Medicin, der uns in der frischen Erinnerung der Staatsexamina zu der lebhaftesten Opposition anregte, und der Gedanke, auferhalb der officiellen Kreise, in exoterischer Form ein neues Treiben zu gestalten, war der häufige Gegenstand unserer Unterhaltungen. Die Milde und Ruhe, welche Reinhardt sonst im Umgange zu bewahren pflegte, schwand dann zuweilen ganz und gar, und wenn wir, wie es oft geschah, eine halbe Nacht mit einander conversirend im Zimmer umhergegangen waren, so wurde sein Urtheil allmählich immer härter und schonungsloser. Unter diesen Verhältnissen befestigte sich der Gedanke, ein eigenes „exoterisches“ Organ zu gründen, immer mehr, und Reinhardt insbesondere, der seine Eiterarbeit weiter und weiter förderte, drängte in wirklichem Zorn dazu, selbstständig hervorzutreten. Es wird diese Stimmung am besten charakterisiren, wenn ich eine Stelle aus einem Briefe, den er mir am 12. December 1845 aus seiner Vaterstadt Neu-Strelitz schrieb, hersetze und ich fürchte nicht, daß sie mißdeutet werden möge: „Es ist durchaus nothwendig, daß wir uns zusammenthun und einen energischen Feldzug gegen die Esoterer und sonstiges Volk, was jetzt die Wissenschaft mit ihrem läppischen Gewäsch überschwemmt, unternehmen. Wenn man das Zeug Alles liest, was jetzt zusammengeschmiert wird, es ist zum Rasendwerden! Früher ergingen sich dergleichen Subjecte in der Therapie und *Materia medica* oder in sublimen Gedanken über das Wesen der Krankheiten, und das mag ihnen gegönnt sein. Wenn sich dergleichen Volk aber an die pathologische Anatomie, Mikroskopie u. s. w. heranwagt, das ist nicht zu ertragen. Hiergegen muß man sich doch einmal ernstlich erheben. Wenn das so fortgeht, wird die allgemeine Pathologie und mikroskopische Anatomie gerade solche Rumpelkammer von Träumereien und Thorheiten wie die *Materia medica*. Es ist die höchste Zeit, daß

diesem Unfug durch genaue zusammenhängende Untersuchungen, sowie durch eine schonungslose, mit bodenloser Grobheit durchgeführte Kritik gesteuert werde. Als Muster dafür können Schleiden's Grundzüge einer wissenschaftlichen Botanik dienen.²²

So viel Leidenschaft barg Reinhardt unter einer milden, freundlichen Form und selbst seine Arbeiten haben es selten gezeigt, wie viel Erregung er niederzuringen hatte, wenn er Männer bekämpfte, deren Methode oder Principien er heiss verachtete. Dabei fehlte ihm ein Wirkungskreis, der seinen Bedürfnissen auch nur mässig entsprochen hätte, und die Möglichkeit, einen solchen zu erringen, schien um so geringer, als seine grosse Unentschlossenheit im Momente des Handelns, seine Langsamkeit in der Ausführung und seine Neigung, eine unbedeutende Zwischenthätigkeit vorzunehmen, ihn vielfach hinderten, dargebotene Gelegenheiten schnell zu benützen. Auch nach der Begründung dieses Archivs war er durch das Material, das ihm zugänglich war, nicht befriedigt, da er sich von Anfang an darnach sehnte, eine klinische Thätigkeit entwickeln zu können. Nachdem er daher seine Arbeit über die Körnchenzellen, welche wohl als die bedeutendste und fruchtbarste seiner Leistungen bezeichnet werden darf, vollendet und in der späteren Abhandlung über die Spaltbarkeit der Kerne die unbesonnenen Einwürfe Henle's gegen seine Eiterarbeit widerlegt hatte, trat er eine Zeitlang (1847) bei Carl Mayer als Assistent ein, und unterstützte denselben in seiner gynäkopathologischen Praxis. Allein auch diese Stellung gab ihm nicht die Befriedigung voller eigener Thätigkeit, und er versuchte daher selbst eine Praxis sich zu begründen, während er zugleich im Winter Untersuchungen in der Charité über den albuminösen Harn begann, welche den Grund zu seiner späteren Arbeit über die Bright'sche Krankheit bildeten. Erst im Jahre 1848 gelang es ihm, während der Cholera-Epidemie eine Zeitlang eine mehr selbstständige Position an einem städtischen Lazareth zu gewinnen, deren Resultate er in diesem Archiv niedergelegt hat.

Allein mit dem Erlöschen der Epidemie begann die vorige

Noth und er entschloß sich daher gegen das nächste Jahr hin, eine Assistenz an der Klinik der Ziegelstraße, welche mit der chirurgischen Klinik vereinigt wurde, zu übernehmen. Erst von da aus kam er dahin, eine relativ unabhängige Stellung als Prosector der Charité zu erhalten. Schon zu Ostern 1849, als durch das Ministerium Ladenberg meine Absetzung decretirt war, hatte man ihm meine Nachfolge angeboten und er hatte sie auf meinen Rath acceptirt. Als später dieses Decret zurückgenommen wurde, dafür aber die schon damals begonnenen Unterhandlungen mit der Universität Würzburg vorrückten, blieb er noch in seinem Assistenten-Verhältniß bis zum Herbst, wo er nach meinem Abgange definitiv in die Prosectorur einrückte.

Unsere Arbeiten für das Archiv hatten schon damals manche Störung gefunden. Die politische Bewegung des Jahres 1848 hatte Reinhardt nicht minder, als mich und in derselben Richtung erregt, und wenn seine Thätigkeit sich auf engere Kreise beschränkte, so erstrebte sie doch gleiche Ziele. Unsere Trennung, die neuen Beschäftigungen, die Gründung der Charité-Annalen und der Würzburger Verhandlungen schienen fast den Untergang des Archivs herbeiführen zu wollen, obwohl weder Reinhardt, noch ich die Absicht hatten, es aufhören zu lassen. Die Verhältnisse waren mächtiger, als wir. Mir gelang es allmählich, Zeit zu neuen Arbeiten zu finden und auch die Theilnahme rüstiger Mitarbeiter verspricht dem Archiv eine weitere Entwicklung. Bei Reinhardt dagegen wurden die Hindernisse, welche seine amtliche Stellung mit sich brachte, größer und größer, in dem Maasse als sich eine Krankheit mehr ausbildete, deren erste Anlage vielleicht hereditär, deren Gelegenheits-Ursachen in den ungünstigen Einflüssen während der besprochenen Epoche seines Lebens begründet sein mögen.

Während er sich mit seiner innern Lebhaftigkeit mikroskopischen Studien hingab, führte er das allerunregelmäßigste Leben. Er verkehrte fast Tag und Nacht, unterbrach oft Wochen lang die regelmäßige Folge der Mahlzeiten, und entsagte auf lange Zeit ganz und gar der beruhigenden Einwirkung des geselligen

und Familien-Lebens. Keine Vorstellungen vermochten ihn davon zurückzubringen, obwohl er sich selbst häufig ermüdet, schläfrig und geschwächt fand. Schon im Frühjahr 1846 zeigten sich die Zeichen seiner Krankheit. Als wir eines Abends bei ziemlich kaltem Wetter spät aus einer Sitzung der Gesellschaft für wissenschaftliche Medicin zu Hause gingen, fühlte er selbst pleuritiches Reiben, das sich bei der gleich nachher angestellten Untersuchung bestätigte. Bald darauf kam leicht hämoptoischer Auswurf und es entwickelten sich die auskultatorischen Zeichen einer Infiltration des Lungenparenchyms. Sorgfältige Pflege, wiederholte Reisen, namentlich wiederholter Aufenthalt an der See, besserten und erfrischten ihn außerordentlich, und noch von einem Ausfluge, den er voriges Jahr nach Helgoland unternommen hatte, kehrte er scheinbar sehr wohl zurück. Erst auf letztes Neujahr erschienen rheumatische Schmerzen, denen sehr bald Petechien und ein großer Verfall der Kräfte und endlich ein ganz acuter Anfall von Tuberculose folgten, welchem er am 11. März unterlag. Noch bis zum letzten Augenblicke hatte er gehofft, die Krankheit werde sich zur Genesung wenden.

Von den alten Mitarbeitern des Archivs hat die Cholera-Epidemie von 1848 zwei der fähigsten, Hein und Dümmler in ihrer besten Kraft hinweggerafft, und es wird immer eine meiner schmerzlichsten Erinnerungen bleiben, des gräßlichen Todeskampfes zu gedenken, den der vielgeprüfte Dümmler zu bestehen hatte. Nun ist auch der eine der Gründer des Archivs nicht mehr, und fast muß ich es einen Trost nennen, daß ich den allmählichen Verfall seiner Kraft nicht gesehen habe. —

Das, was wir erstrebt haben, ist in einem größeren Maassstabe erreicht, als wir es hoffen durften. Die naturwissenschaftliche Methode der Forschung ist auch in der Medicin begründet und wenn auch erst der Grund exacter empirischer Anschauungen gelegt ist, so kann es jetzt nicht mehr zweifelhaft sein, daß die jetzige und die kommenden Generationen darauf weiter bauen werden. Es ist nicht unser Verdienst, diese Methode gefunden zu haben; es würde auch wahrschein-

lich ohne uns geschehen sein, daß die neue Bahn verfolgt worden wäre, aber der Kampf gegen das bestehende Gemisch von willkürlichem Rationalismus und crassem Empirismus, den wir in dem Archiv unternommen und dem wir durch die Einführung genetischer Untersuchung einen starken Hintergrund gewonnen hatten, dürfte, wie ich glaube, nicht wenig dazu beigetragen haben, der Pathologie eine neue Richtung zu geben. Fahren wir in dem redlichen und ernstesten Streben fort, das uns die verblichenen Freunde als Erbe hinterlassen, und bewahren wir treu ihr Angedenken, wie es die Wissenschaft bewahren wird, der sie so wohl gedient haben. —

Rud. Virchow.

